Der Morgen : eine Tragödie von Hans Ganz

Autor(en): **Reinhart, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

selbe nur passiv aufnimmt, der Gefahr des Untergangs nahebringt. Hat schon der erste Roman Lauterburgs neben den kritischen viele dankbare Leser gefunden, so zweifle ich nicht, dass dieses zweite Werk, das aus reicher Lebenserfahrung und fruchtbarer erzieherischer Gesinnung hervorgegangen ist, begeisterte Zustimmung, namentlich bei der Jugend, finden wird. Fruchtbar wird es besonders dann wirken, wenn man nicht in erster Linie ein Kunstwerk darin sucht, sondern ein Stück Leben, das Vermächtnis eines treuen und ganzen Mannes, der in unserer engen, kleinen, schweizerischen Welt gelebt und gekämpft hat wie nur einer. Sein Andenken wird in vielen seiner Freunde und Schüler lebendig bleiben.

FRAUENFELD TH. GREYERZ

□□□

DER MORGEN

EINE TRAGÖDIE VON HANS GANZ

Das seit Jahresfrist im Druck (Raschers Verlag) vorliegende dritte dramatische Werk des jungen Zürchers Hans Ganz gelangte — entgegen allen Bedenken und Hemmnissen, die sich beim ersten Lese-Eindruck einer szenischen Darstellung in den Weg legen mochten — am 26. Juni zur erfolgreichen Uraufführung im Stadttheater Zürich und legte so zugleich seine „spartanische" Prüfung ab. Sie wird vornehmlich dem kühn aufstrebenden Dramatiker selbst von fruchtbringendem Werte sein, handelt es sich doch hier um kein trockenes Buchdrama, vielmehr um ein heissdurchpulstes Bühnenwerk, das — aus dem Geist einer kommenden Zeit herausgeboren — gebieterisch nach sichtbarem Leben ruft. So darf das theatrale Wagnis kurz vor Schluss der Frühjahrsspielzeit als eine künstlerische Ehrentat betrachtet werden. Direktor Reucker hat sie — nach wohlbegründeter und reiflicher Überlegung — gewagt, das schwierige und vielgestaltige Stück in kürzester Frist zu eindringlichster Plastik herausgearbeitet. Ihm sei deshalb, wie auch den Spielenden, die ausnahmslos ihr Bestes gaben, aufrichtig hier gedankt. Spielende und Zuschauer, wohl alle haben den neuen starken Geist, der da in jugendlicher Kraft und Schönheit stolz aus Wort und Geste glühte, ahnungsvoll erkannt. — Wie frischer Frühwind wehte es entgegen. Möchte es der wahre Tauwind gewesen sein, der anhub, die zu Eis gefrorenen Herzen dieser in sich selbst erstarrten Kriegszeit aufzutauen! — Heil ihm! — Wir grüßen ihn von ganzer Seele, der Wunder wartend, die er weiter wirken wird. Die Bahn ist frei geworden für das Wort, von hoher Dichterwarte kühn verkündet. Und frei und feurig soll es immer bleiben, so lang uns Vaterland und Volk erhalten bleiben. Es gilt auch hier ein göttliches Besitztum schaffend zu erwerben. Noch harren andere schweizerische Bühnenwerke der Erstehung auf den Brettern. Vorab die Dramen dreier junger Berner: Steffen, Pulver und Mühlestein, rufen laut nach Leben, nach Befreiung und Verkündigung. Diese Mitkämpfer sollen ohne lähmenden Abstand mutig nachrücken; vor allem Steffen, der in seiner strengen, oft wohl scheu-verhüllten Schale köstliche, goldene Früchte darzubringen weiss. Wir denken an die mächtigen *Manichäer*, die nun dem *Morgen* auf dem Fuße folgen müssen. — Doch wiederum zu diesem Werk zurück.

Wie das Programmbuch besagt, ist die Tragödie aus der Gegenwart geboren und bedeutet einen Protest gegen den Krieg; sie ist eine Mahnung,

den Stimmen Gehör zu schenken, die den Frieden rufen, auf dass der Morgen auch dieser Kriegsnacht anbrechen kann. Der Entwicklungsgang des Werkes ist in die Zeit des trojanischen Krieges verlegt, doch durchsichtig genug, die Gegenwart erkennen zu lassen. Es ist der Kampf um Troja, aber nicht das Troja der Vergangenheit, sondern der Gegenwart und Zukunft. Höherer Wille durchglüht noch einmal verblichene Schönheit. Ein neuer Begriff des Dramatischen ist aufgestellt: das rein Seelische in seiner höchsten Erwartung. Gezeigt und ausgesprochen wird: dass der Weg zum Völkerfrieden nur waffenlos durch innere Arbeit und Festigung führen kann. Das eigene Ich muss in einem höheren Gesamt-Ich, in einer großen, einenden Idee aufgehen und sich wandeln. Der Drache Materialismus muss durch den Streiter Idealismus besiegt und überwunden werden. Ein erster mächtiger Angriff ist in diesem *Morgen* getan: vom Eigenwesen zum Volke, vom Volk zur Menschheit! — Steffen in seinen *Manichäern* tut dann noch den prophetischen Schritt zu höherer Stufe — zu den ewigen Meistern, die den in Liebe und Einigkeit sich Beugenden, Opfernden mit reichen Früchten und geistigen Gaben sich neigen dürfen. — Ganz und Steffen berühren sich in ihrem Schauen und Schaffen mehr und tiefer vielleicht, als es auf den ersten Blick ersichtlich ist. Sie ergänzen sich in schönster Weise. Da, wo Ganz aufhört, weiß Steffen einzusetzen. Jeder Schaffende aber soll den von Gott gewiesenen Platz des andern respektieren. So kann der Zukunft Heil einzig in einer Menschen-Hierarchie ruhen, die auch mit aller Notwendigkeit aus diesem sichtenden und gesundenden Kriege resultieren muss.

Da in dem vorliegenden Werke eines Dichters und Denkers der Stoff, die Form sich der alle Fesseln sprengenden Idee unterordnet, kann auch von einer rein äußerlichen straffen Handlung nicht die Rede sein. Dem Kritiker, der mit Elle und Zirkel misst, darf er ruhig das Wort entgegenhalten, das einer der unglücklichsten Dichter, Heinrich von Kleist, an einen andern Dichter schrieb: „Wenn ich beim Dichten in meinen Busen fassen, meinen Gedanken ergreifen und mit Händen, ohne weitere Zutat, in den Deinigen legen könnte, so wäre, die Wahrheit zu gestehen, die ganze innere Forderung meiner Seele erfüllt. Dem Durstigen kommt es, als solchem, auf die Schale nicht an, sondern auf die Früchte, die man ihm darin bringt.“ — Büchners *Danton*, den Zürich unlängst durch das Reinhardtsche Ensemble erleben konnte, war dem *Morgen* vielleicht das nächstliegende Vorbild. Dass Ganz aber auch beim jungen Schiller und bei Shakespeare in die Schule ging, wird wohl den meisten Zuschauern und Zuhörern klar geworden sein. Mit einer frühen Meisterschaft sind vor allem die mächtig einschlagenden Volksszenen aufgebaut. Prächtig die Gestalt des für den Frieden Leib und Leben lassenden, leidenschaftlichen Senators Naenon (R. Révy) — ein Vorläufer Jaurès. Von ergreifender Lebendigkeit auch der Bäcker Melethos (E. Moser), der Leibarzt (H. Kuhn), dann die königliche Gestalt des greisen Priamos (W. Haardt), mit dessen Tod die Tragödie innerlich ihre Vollendung erreicht. Endlich Hektor (G. Czimeg), der feurig-gläubige Verkünder des Militarismus und sein tragisches Opfer. Zu sehr ins Ideelle gerückt und in ihm stecken geblieben scheinen Paris und Helena. Durch dieses klassische symbolische Paar, das der jugendliche Stürmer Ganz — trotz drückender Vorbilder der Homerischen und Goetheschen Welt — neu sich zu erwerben suchte, soll die Trennung von Volk und Individuum vollzogen werden. Der

gleichsam biologisch gestufte Eros erreicht hier seinen gefährlichen Gipfelpunkt, über den sich die beiden Liebenden im Euphorion-Fluge schwebend erheben. Einer in sich vollendeten Darstellung nur mag es gelingen, dieses seelische Paar auf den Brettern glaubhaft zu machen. Dass es Fräulein Rotter und Herrn Dieterle nicht glücken mochte, sei — allein schon in Anbetracht der kürzesten Einstudierungsfrist — nicht allzu kritisch angekreidet. — Über drei Stunden dauerte die erste Darstellung, und es ward zweifellos als Wohltat empfunden, dass (schon in der ersten Wiederholung) der Schluss vom Autor selbst etwas zusammengedrängt wurde. Hier im letzten Viertel werden eben die Höhepunkte der Bilder 4, 5, 7 und 8 nicht wieder erreicht. Was nach dem Tode des Bäckers (ein Gegenstück zum alten Hilse aus den *Webern)* noch folgt, ist wenig zwingend. Die Kraft erlahmte auf der Scene wie im Saale. Dann fehlte in der Uraufführung auch der notwendige Übergang ins faustische Schlussbild. Der Untergang Trojas brach zu plötzlich herein. Und da am Ende die beiden Hauptdarsteller die Höhe ihrer „Rollen" nicht mehr zu erreichen vermochten, verblasste gerade dieser metaphysische Ausklang — der vom Dichter mächtig, wie ein Orgel-Maestoso, gedacht war — in bedauerlicher Weise. Nun, von einem Siebenundzwanzigjährigen darf man füglich noch nicht die feine Vergeistigung verlangen, zu der ein Goethe ein ganzes Menschenalter brauchte. Als groß und stark jedoch ist sicherlich die Sehnsucht zu empfinden, aus der dies Bühnenspiel herausgeboren ward. — Wie jedes bedeutende Kunstwerk, so stellt auch dieser *Morgen* einen Prozess des *Werdens* dar. Vor mythischem Hintergrunde erhebt aus der Folge der Geschehnisse die sehnende Seele sich zu prophetischem Schauen. Möge ihr Gesicht sich in ferner Zukunft einst erfüllen! Im Werk des jungen Zürchers steht die Hoffnung herrlich vor uns aufgerichtet. Ein freidenkender, ethischer Mensch ist hinter seiner großgeschauten Zeitdichtung sichtbar geworden. Das ist das Entscheidende, das wir dankbarlich begrüßen — und mit ihm das Kommende: den strahlenden Tag, der diesem inbrünstig aufdämmernden Morgen folgen muss.

Noch blieb uns — kurz vor Ende der Helena-Prophetie — ein seltsam Wort der Seherin unverständlich, dies: „Tötet das Ich!" — Liegt wirklich solcher Wille im Verlauf des Weltprozesses? — Sollte der schaffende Gott dem Menschen das ihn vor allen Geschöpfen adelnde und erhebende Kleinod — das Ich — gegeben haben, einzig, dass der Empfangende es in sich ertöte? Nein, wahrlich, das wäre Anbruch einer „Götterdämmerung", doch nicht des „großen Morgens"! — Zum *Geistesmenschen* soll das Ich im Wandel der Gezeiten sich empor entwickeln, in höchster Demut und Starkmut, liebend und leidend, sich selber züchtigend, sich selbst erziehend. So nur und einzig kann aus der Vielheit die All-Einheit werden, so nur vermag sich die in Welteneinsamkeit und Finsternis verbannte Seele ihren Weg zu Gott zurückzubahnen, durch Christus-Jesus, der auf Golgatha mit seinem Leib und seinem Blut ihn wies.

WINTERTHUR □□□ HANS REINHART

NEUE BÜCHER

NOVELLEN von Kasimir Edschmid (Verlag Kurt Wolff, Leipzig).

Seit etwa zwei oder drei Jahren wissen wir um ihre (und des Dichters) Existenz und diese Arbeiten — *Die sechs Mündungen; Das rasende Leben; Timur;* 3 Bände — gehören zu unserem sensationellen dichterischen Besitz. Ein unerhört starkes Selbstbewusstsein, gepaart mit Schroffheit, die nahezu verletzte, sprach überzeugend aus ihrer Erscheinung. Und seltsam: so ungewöhnlich und neu in ihrer brausenden, überschäumenden Vitalität, in der künstlerischen Formung, im Stil, im sprachlichen Ausdruck diese Novellen